



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Böing, H.: Die Wissenschaft

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Die Wissenschaft

Von H. Böing



Im Jahre 1888 sagte Emil Rosenberg in der Antrittsrede, die er als Professor der Anatomie in Utrecht hielt: „Es ist tief begründet in dem Wesen der Wissenschaft, daß ihr Leben eignen, ihm innewohnenden Gesetzen folgt; ihren Gang hemmen nicht die Schranken von Raum und Zeit, noch auch ist derselbe im großen und ganzen beeinflusst von den Besonderheiten der Arbeitsfelder, auf welchen diejenigen, die sich dem Dienste der Wissenschaft widmen, thätig sind. Gegenüber dieser Selbständigkeit des Lebens der Wissenschaft sind die einzelnen Arbeiter, welche sie beschäftigt, mit Recht nur dienende Organe der Letztern genannt worden, deren Bedeutung in dem großen Organismus, welchem sie angehören, auch dadurch gekennzeichnet wird, daß im Hinblick auf ihre Wirksamkeit Ort und Zeit des Wirkens wesentlich Einfluß üben.“

Was mag wohl Herr Rosenberg in diesen tief sinnigen und schön stilisirten Sätzen unter Wissenschaft, Wesen und Leben der Wissenschaft, Selbständigkeit des Lebens, Organismus der Wissenschaft verstanden haben? Will er die Wissenschaft personifiziren und ihr als Person ein selbständiges Leben zusprechen? Besteht er unter Schranken von Raum und Zeit die philosophischen Begriffe dieser Wörter, oder will er nur den trivialen Gedanken aussprechen, daß die Wissenschaft nicht an Ort und Jahreszahl gebunden sei? Lege ich beim Nachdenken über diese Rätselfragen Nachdruck auf die Ausdrücke Organismus, Selbständigkeit des Lebens nach eignen ihm innewohnenden Gesetzen, so komme ich zu der Annahme, daß Herr Rosenberg wirklich die Wissenschaft für einen allerdings etwas mystischen „großen Organismus“ hält, der zu den Vertretern der Wissenschaft oder, wie Herr Rosenberg sie nennt, zu ihren „dienenden Organen“ etwa in demselben Verhältnis steht, wie der Mensch zu seinen Organen, daß also, wie der Mensch seine Sinneswerkzeuge, seine Verdauungsorgane, seine Bewegungsapparate u. s. w. benutzt, um sie nach den ihm innewohnenden Gesetzen für die Aufrechterhaltung seiner Lebensprozesse und für seine Fortentwicklung zu verwerten, so auch die Wissenschaft die ihr von ihren Dienern gelieferten Materialien aufwende, um sie nach eignen, ihr innewohnenden Gesetzen zu ihrem Ausbau zu benutzen. Zerlege ich aber diesen Vergleich, so

komme ich ohne weiteres zu der Erkenntnis, daß er nicht nur hinkt, sondern ganz ohne Beine geboren ist, und es ergreift mich die Furcht, daß ich mit solchen Zumutungen dem Denkvermögen des Herrn Rosenberg schweres Unrecht thue. Ich schlage daher einen andern Weg der Prüfung ein und versuche, seine bildliche Ausdrucksweise ihres anthropomorphen Gewandes zu entkleiden, und da finde ich dann folgenden rettenden Ausweg: Herr Rosenberg hat lediglich sagen wollen, die Wissenschaft habe seit ihrem Bestehen eine von Zeit und Ort, ja sogar von ihren Bearbeitern unabhängige Entwicklung genommen. In dieser Fassung ist wenigstens der Hauptsatz, daß sich die Wissenschaft entwickelt habe, richtig, wenn auch sehr trivial; über die Abhängigkeit oder Unabhängigkeit ihrer Entwicklung von Raum und Zeit ließe sich eine ungeheure Masse leeres Stroh dreschen, selbst wenn man als Vertreter der einen Ansicht nur Laine oder Zola, als Vertreter der andern nur einen einzigen, beliebigen Metaphysiker ausschlichten wollte; dagegen ließe sich ihre volle Abhängigkeit von den „Arbeitern,“ im Gegensatz zu Herrn Rosenbergs Annahme, recht leicht an tausend Beispielen aus der Geschichte der „Wissenschaft“ nachweisen. Wollte man freilich bei diesem Nachweise einfach von der „Wissenschaft“ sprechen, so würde man sehr bald zu der Überzeugung kommen, daß man, um in diesem Irrgarten den Ariadnefaden zu finden, zuerst den Begriff der Wissenschaft definiren müsse; und bei dem Versuche dazu würde man, sonderbarerweise sogar auf dem Wege der Induktion, zu dem Ergebnis kommen, daß diese Definition ganz außerordentlich verschieden ausfiele, je nachdem man die „Wissenschaft“ des zehnten oder des achtzehnten oder des neunzehnten oder eines beliebigen andern Jahrhunderts zu Grunde legte. Im allgemeinen würde man finden, daß man für frühere Zeiten die Begriffe der Philosophie und der Metaphysik, für unser Jahrhundert dagegen den Begriff der Naturwissenschaft, sehr oft aber auch einen ganz undefinirbaren Mischbegriff an seine Stelle setzen muß. Liegt aber in dieser Notwendigkeit allein schon der Beweis, daß die „Wissenschaft“ kein selbständiger, sich nach eignen ihm innewohnenden Gesetzen entwickelnder Organismus, sondern an sich ein ganz leerer Begriff, ein Abstraktum ist, das erst Inhalt bekommt durch das, was von den in der Wissenschaft thätigen Arbeitern hineingelegt wird, so ergiebt die Prüfung dieses von den Arbeitern hineingelegten Inhalts aufs schlagendste, daß es gar keine einheitliche, deshalb auch keine selbständige Wissenschaft im Sinne Rosenbergs giebt, sondern, je nach der Gedankenarbeit, die der menschliche Geist im Laufe der Jahrhunderte, vor- und rückwärtsschreitend oder sich im Kreise drehend, geleistet hat, eine mit dem jeweiligen Zustande des wirklichen oder eingebildeten Wissens mehr oder weniger harmonirende, aber immer von ihr abhängige und mit ihr wechselnde, auf irgend ein allgemeines Prinzip zurückgeführte Auffassung der Natur und ihres Gesamtinhalts. Die Formulirung dieser Auffassung war die Aufgabe der Philosophie: sie suchte sie in doppelter Weise zu lösen, erstens, indem sie

die Ergebnisse, die die Einzelwissenschaften, die Naturwissenschaften im engeren Sinne (Chemie, Physik u. s. w.), die Psychologie, die Mathematik u. s. w. gewonnen hatten, unter einen gemeinsamen Gesichtspunkt zu bringen suchte, um von ihm aus eine ursachliche Erklärung der Welt und ihres Inhalts zu geben, um den Wissensdrang der Menschheit, ihr Kausalitätsbedürfnis zu befriedigen; sodann, indem sie, von einem allgemeinen, nicht aus der Erfahrung, sondern durch das sogenannte reine Denken gewonnenen Satz als oberstem Prinzip ausgehend, die gesamte Natur aus diesem Satz zu erklären und abzuleiten versuchte. Bezeichnen wir die erste Methode als empirische Philosophie (Naturwissenschaften), die zweite als rationale (Metaphysik), so liegt in diesen Bezeichnungen zugleich der wesentliche Unterschied ausgesprochen, der beide trennt, der sich aber nicht auf den Inhalt, sondern lediglich auf die Methode bezieht, die zur Ermittlung des Inhalts verwandt wird.

Die Herrschaft führte bis zum Beginn unsers Jahrhunderts und darüber hinaus die Metaphysik, und zwar in so hohem Maße, daß die exakten Wissenschaften gegenüber den sogenannten Geisteswissenschaften nur als ganz untergeordnete Hilfswissenschaften anerkannt wurden. So nennt sich noch Schopenhauer einen Montblanc gegenüber einem Maulwurfsbaufen, wenn er sich mit einem Naturforscher vergleicht, und Friedrich Albert Lange schildert den Wert, den sich die Metaphysiker gegenüber den Empirikern beilegen, mit folgenden Worten: „Der Hegelianer schreibt zwar dem Herbartianer ein unvollkommenes Wissen zu als sich selbst, und umgekehrt; aber keiner nimmt Anstand, das Wissen des andern gegenüber dem des Empirikers als ein höheres und wenigstens als eine Annäherung an das allein wahre Wissen anzuerkennen.“ Dieses Verhältnis änderte sich jedoch in der letzten Hälfte unsers Jahrhunderts aus einem innern und aus einem äußern Grunde bis zur völligen Umkehrung. Der innere Grund liegt in der allmählich zum Durchbruch und zur Geltung gekommenen Philosophie Kants, der in seiner „Kritik der reinen Vernunft“ nachgewiesen hatte, daß der menschliche Geist nicht über die aus der reinen Erfahrung gewonnenen Schlüsse hinauskömme, und daß sämtliche metaphysischen auf Deduktion beruhenden Systeme der Vergangenheit Trugbilder seien, und der so den Anstoß gab zu den erkenntnistheoretischen Studien, die in der Aufstellung der induktiven Forschungsmethode als allein berechtigter Grundlage für die Erkenntnis der Natur ihren Abschluß fanden. Der äußere Grund liegt in den großartigen Entdeckungen der Naturwissenschaft, die sich der induktiven Methode bemächtigte, sie nach allen Richtungen ausbildete, auf allen Gebieten des Wissens anwandte und mit ihr die bewunderungswürdigen Erfolge errang, die das Leben des Einzelnen wie das der Völker auf dem Gebiet der physischen Arbeit wie in der Kunst, der Wissenschaft und der Litteratur von Grund aus umgestalteten. Ungeheure materielle Werte schaffend, die Handarbeit durch Maschinenarbeit ersetzend, den Raum überwindend, die Zeit

verlängernd, die Genüsse des Südens dem Norden spendend, die Ackerbau-
staaten in Industriestaaten umschaffend hat sie in der kurzen Zeit von fünfzig
Jahren das Angesicht der Erde und die Lebensgewohnheiten ihrer Bewohner
in einer Weise umgeändert, wie es früher die Arbeit von Jahrtausenden nicht
vermocht hat. Nimmt man dazu die ungeheure Erweiterung des geistigen
Gesichtskreises, die die Menschheit den verbesserten Mikroskopen und Tele-
skopen, der Spektralanalyse, der Elektrophysik u. s. w. verdankt, so ist es kein
Wunder, daß sich der menschliche Geist demütig vor der Naturwissenschaft
beugte und auch da zu ihrem Sklaven wurde, wo sie sich die Herrschaft an-
maßte und Gesetze gab, die die Grenze ihrer Leistungsfähigkeit weit über-
schritten, auf dem Gebiete der Psychologie; kein Wunder auch, daß sie selbst,
von ihren Erfolgen betäubt, sich Aufgaben stellte, die sie niemals lösen kann,
daß sie nicht nur die mechanischen Kräfte der Natur, sondern auch die geistigen
und seelischen Kräfte des Menschen unter ihre Botmäßigkeit zu bringen suchte.
Hier galt es ihr vor allen Dingen, den Kampf mit der andern weltbezwingenden
Macht, die jahrtausendlang das Menschengeschlecht erzogen und geleitet hatte,
den Kampf mit der Religion und ihren ehrwürdigen Überlieferungen, aber auch
mit ihren Übergriffen auf das sinnliche Gebiet und ihren Eingriffen in die freie
Thätigkeit des menschlichen Geistes aufzunehmen. Das nächste Ziel war die Er-
ringung der Gleichberechtigung im Staat, die Anerkennung und Gewährleistung
des Grundsatzes, daß die wissenschaftliche Forschung frei sei und ihre Ergebnisse
frei verkündigen dürfe. Schon hier aber verfielen die Anhänger der empirischen
Richtung in denselben Fehler, den die Religionsystematiker von jeher gemacht
haben, daß sie nämlich immer von „der Religion“ reden, obgleich es gar
keine Religion, sondern nur Religionsbekenntnisse giebt. Unter eben diesem
Irrtum standen auch die Jünger der neuen Geistesrichtung, als sie den Gesetz-
geber veranlaßten, in die preußische Verfassung den Satz aufzunehmen: „die
Wissenschaft und ihre Lehre ist frei,“ anstatt richtig zu sagen: „die wissen-
schaftliche Forschungsmethode und die Verkündigung ihrer Lehren ist frei.“
Unter den damals waltenden Verhältnissen ist dieser Irrtum freilich verzeihlich:
in einer Zeit, wo die Gedanken nur dann zollfrei waren, wenn man sie hübsch
für sich behielt, wo der religiösen Bevormundung, der Herrschsucht der Kirchen
und dem Glaubenszwang gegenüber die Naturwissenschaft allein oder fast allein
die Freiheit des menschlichen Gedankens verteidigte und ihr zum Siege ver-
half, war es nicht zu verwundern, daß sie dem Schlagwort Religion das
Schlagwort Wissenschaft gegenüberstellte und damit den Gegenstand des Streits
jedermann verständlich und geläufig zu machen suchte. Heute aber, wo die
Naturwissenschaft selbst die Grenzen ihres Erkenntnisgebiets kennen gelernt
und festgestellt hat, wo sie weiß, daß sie sich darauf beschränken muß, das,
was sich in der Natur abspielt, zu beobachten, die beobachteten Thatsachen zu
sammeln und unter das Gesetz zu bringen, heute sollte sie selbst darauf ver-

zichten, ihre darüber hinausgehenden Hypothesen und Theorien als Ergebnisse der Wissenschaft zu verkünden und diese „Wissenschaft“ für ein unabänderliches, absolutes „Prinzip“ auszugeben. Thut sie das, so verfällt sie in denselben Fehler, dessen Bekämpfung ihr nicht nur den Sieg über die deduktive Methode, sondern auch ihre ungeheuern Erfolge in der Erkenntnis und in der Beherrschung der Naturkräfte gesichert hat. Mag sie deshalb den Satz der Verfassung: „die Wissenschaft und ihre Lehre ist frei“ ruhig umändern lassen in den: „die wissenschaftliche Forschung und ihre Lehren sind frei“; das Gebiet ihrer Thätigkeit wird dadurch nicht eingeschränkt und der Kreis ihrer Wirkungsfreiheit nicht verkleinert; aber es dürfte nicht nur auf die blinden Anhänger ihrer Hypothesen, sondern auch auf viele ihrer Mitarbeiter selbst einen guten erzieherischen Einfluß üben, wenn mit der genauen Feststellung ihrer Aufgabe und ihrer Grenzen die Illusionen zerstört würden, die ihr eine unmögliche Herrschaft über die Welt und ihren ganzen Inhalt vorspiegeln. Ich weiß wohl, daß so ein Verfassungsparagraph, der das Endergebnis eines die Geister einer großen Zeitperiode mächtig bewegenden Kampfes auf Leben und Tod in endgiltige Form gebracht hat, für die siegreiche Partei ein unverletzliches Heiligtum bildet; auch erkenne ich nicht, daß es für die Naturwissenschaft eine Einbuße an Macht über die Gemüter bedeuten würde, wenn es in der Verfassung nicht mehr hieße: „die Wissenschaft,“ sondern „die wissenschaftliche Forschung“ ist frei, und wenn nicht mehr „die Wissenschaft,“ sondern der Forscher dem Volke neue Ergebnisse der Forschung verkündigte; denn vor der Wissenschaft hatte der Deutsche mit der Zeit mehr Respekt bekommen als vor den zehn Geboten, und wenn ihm jemand nicht in seinem eignen Namen, sondern im Namen der Wissenschaft ein neues Gericht vorsezte, so vergaß er das ihm sonst angeborne Mißtrauen gegen seinesgleichen vollständig und verzehrte es mit derselben Gewissenhaftigkeit und Zuversicht, mit der der gläubige Katholik die Entscheidungen seines unfehlbaren Oberhauptes in sich aufnimmt. Wollte übrigens jemand aus dieser meiner Betrachtung schließen, daß ich jenen Paragraph der preußischen Verfassung zu Ungunsten der freien Forschung umändern möchte, so wäre er in einem großen Irrtum; im Gegenteil, ich teile vollständig die schmerzliche Entrüstung, mit der Herr Professor Häckel in Nr. 18 der „Zukunft“ die Angriffe zurückweist, die die Reichsregierung in der Umsturzvorlage gegen die Freiheit des menschlichen Geistes gerichtet hat: werden die Strafbestimmungen, die hier, namentlich in dem § 130, der „Religion, Monarchie, Ehe, Familie und Eigentum“ vor Angriffen und Beschimpfungen schützen soll, vorgeschlagen werden, Gesetz, so ist es mit der „Gedankenfreiheit“ und mit der vielgerühmten Kultur des deutschen Reichs vorbei, und der Staatsanwalt ist als Nachfolger Ahlwardts zum geistigen Rektor der Deutschen eingesetzt: um die Börse, den Wucher, die betrügerische Konkurrenz und ähnliche Blüten der modernen Zivilisation sich zu kümmern wird er dann

wohl kaum noch Zeit haben. Wenn ich aber mit Herrn Häckel den Kampf gegen diesen selbstmörderischen Gesezentwurf, der, anstatt den Umsturz zu verhüten, ihn mehr fördern würde als alle Anarchisten zusammengenommen, für die Pflicht jedes selbstbewußten Mannes halte, gleichviel, welcher politischen Partei er angehört, so muß ich ebenso entschieden Verwahrung dagegen einlegen, daß Herr Häckel in diesem Kampf seinen Mitkämpfern seinen „Monismus,“ seine „monistische Philosophie“ oder gar sein „Substanzgesetz“ als Paragraph 1 seiner monistischen Vernunftreligion aufdrängt. Denn hier spricht nicht mehr der Vertreter der Naturwissenschaft, d. h. der induktiven Forschungsmethode, sondern der Philosoph, der die Grenzen des Naturerkennens ebenso überschreitet wie der religiöse Schwärmer und Fanatiker, und der deshalb von der „Wissenschaft“ mit demselben Maße gemessen werden muß wie jener. Mag Herr Häckel seine „Religion“ lehren und bekennen, wo und wie er will, mag er für sich glauben, „daß wir modernen Naturforscher keineswegs die Religion aus der Welt schaffen, sondern daß wir sie durch zeitgemäße Reformen mit den Ergebnissen der Wissenschaft versöhnen und dadurch zu einem wertvollen Besitztum der heutigen Gesellschaft erheben wollen,“ ich werde ihm das ebenso wenig verdanken wie Herrn Dubois-Reymond, der in seiner Rede über die Grenzen des Naturerkennens in der Verbindung der Begriffe von Materie und Kraft auf der einen und in der Entstehung des Bewußtseins auf der andern Seite zwei unübersteigbare Schranken dieses Erkennens aufstellt, aber für den Naturforscher, „je unbedingter er die ihm gesteckten Grenzen anerkennt und je demütiger er sich in seine Unwissenheit schickt,“ um so mehr das Recht in Anspruch nimmt, „mit voller Freiheit, unbeirrt durch Mythen, Dogmen und altersstolze Philosopheme, auf dem Wege der Induktion sich seine eigne Meinung über die Beziehungen zwischen Geist und Materie zu bilden und das Entstehen des Bewußtseins zu erklären“; aber ich werde beiden stets entgegenhalten, daß sie damit die von der Naturwissenschaft selbst festgestellten Schranken überschreiten, daß sie sich ihre Meinungen nicht mehr auf dem Wege der Induktion, sondern auf spiritualistischem Wege bilden und sie deshalb nicht mehr als Ergebnisse naturwissenschaftlicher Forschung, sondern als Ergebnisse der Spekulation darstellen müssen. Herr Dubois-Reymond gelangt auf diesem Wege zum Materialismus, Herr Häckel zum Monismus. Herr Häckel protestirt dagegen, daß die Naturforschung die Wissenschaft materialisire, Herr Dubois-Reymond gesteht es, wenn auch ein wenig verschämt, zu. Herr Häckel wird auf den Pfaden seiner Wissenschaft zum Aristokraten, Herr Dubois-Reymond logischerweise zum Demokraten. Und die Moral? Nun, sie ist einfach und lautet: die Naturwissenschaft führt, sobald sie ihr eigentliches Gebiet überschreitet, zu denselben Trugschlüssen wie die Spekulation und ist ebenso wenig wie diese imstande, die Rätsel zu lösen, an denen die Menschheit, seitdem sie denkt, ihr Hirn zermartert. Noch mehr: sie

führt, wie sehr es auch Herr Häckel leugnet, durch ihre Übergriffe auf ein fremdes Gebiet, durch die Übertragung ihrer mechanischen Erklärungsweisen auf das Gebiet des Geistes und der Ethik, zur Materialisirung der Wissenschaft. Zum Beweise für diese letztere Behauptung halte ich es nicht für nötig, alle die Forscher anzuführen, die offen und ehrlich für ihre materialistische Weltanschauung eingetreten sind, denn ihre Zahl ist Legion, und viele sind sogar, leider, im Munde der Unmündigen; aber darauf will ich verweisen, daß das ganze moderne Leben, außer bei einem großen Teil der Katholiken und der protestantischen Landbevölkerung, lautes und beredtes Zeugnis dafür ablegt, daß die materialistischen Anschauungen heute nicht nur den Geist, sondern auch das Herz der Menschen beherrschen, daß die Menschheit darnach lebt. Darin allerdings würde ich Herrn Häckel beistimmen, wenn er die richtigen Folgerungen aus seiner eignen Weltanschauung zöge und sagte, daß die Periode der materialistischen Verflachung bei den geistigen Führern der Nation wieder im Schwinden begriffen sei. Die Forscher, namentlich die hervorragenden Naturforscher, haben die erste Periode des Enthusiasmus, wo die exakte Wissenschaft nicht nur die Erde, sondern auch den Himmel erobern, nicht nur den Verstand, sondern auch das Gemüt des Menschen befriedigen zu können glaubte, längst hinter sich. Spricht man doch heute ganz offen von dem Bankrott der Wissenschaft! Diese veränderte Strömung in den leitenden Kreisen nimmt täglich sichtbar an Kraft und Breite zu. Aber wie Jahrzehnte notwendig gewesen sind, um die Volksseele mit den neuen Anschauungen der religionslosen Wissenschaft zu erfüllen, so werden auch Jahrzehnte notwendig sein, um das Gift und seine Zerfetzungsprodukte aus ihr zu entfernen. Inzwischen erntet die Sozialdemokratie die Frucht der hoch aufgeschossenen Saat: denn das Volk, um von den höhern Ständen gar nicht zu reden, hat den höchst zweifelhaften und winzig kleinen Fortschritt in der Erkenntnis bezahlt mit einem ungeheuern Rückschritt an sittlichem Bewußtsein und sittlicher Kraft, und auf der einen Seite hat die Erwerbsgier und die Genußsucht, auf der andern das Elend, die Begehrlichkeit und der Neid eine solche Höhe erreicht, daß die Einrichtungen des Staats nicht mehr nach dem Maßstabe des Vorteils für das große Ganze, sondern fast ausschließlich nach pekuniären Interessen beurteilt werden. So stehen wir wieder einmal in unsrer Entwicklung an einer Grenze, wo es zweifelhaft ist, ob sich der schwer erkrankte Organismus der Gesellschaft noch durch friedliche Mittel der bessern Einsicht und Umkehr oder nur durch gewaltsame Revolution zur Gefundung durchringen kann. Heute weiß jeder mit offenen Sinnen beobachtende, wie Recht der alte volkstümliche Schriftsteller Bernstein hatte, der für die Ausbreitung naturwissenschaftlicher Kenntnisse im Volke jahrzehntelang wirksam war, als er in der Berliner Volkszeitung schrieb: wenn er die freie Wahl hätte, ein Geschlecht zu erziehen, entweder nur in der Erkenntnis dessen, was sich wissenschaftlich beweisen ließe, oder nur in der Neigung zu alledem, was

Religion ohne jeden wissenschaftlichen Beweis zur Lebensregel erhebe, so würde er mit Grausen und Entsetzen die nur wissenschaftliche Erziehungsweise abweisen. Bernstein hat wohl kaum geahnt, daß schon das nächste Geschlecht mit Schaudern und Entsetzen vor dem Abgrunde stehen würde, den er vorausah, und den die materialistische Weltanschauung dem deutschen Volke gegraben hat; am wenigsten aber würde er begreifen, wie sich heute noch Herr Häckel zu dem Glauben bekennen kann, daß er mit seinem Monismus Religion und Wissenschaft versöhnen und dem Volke mit seinem „Substanzgesetz“ ein Äquivalent zu bieten vermöge für die Religion, die ihm allein verständlich ist, weil sie den Bedürfnissen seines Kopfes und Herzens entspricht, und die den persönlichen Gott und die Unsterblichkeit zur Voraussetzung hat. Herrn Häckel wird das freilich sehr traurig und unwissenschaftlich vorkommen; er kennt eben, wie die Gelehrten überhaupt, die im Laboratorium und am Schreibtisch Weltanschauungen konstruieren, weder das Volk noch seine Triebe und Bedürfnisse; er wird deshalb auch nie einsehen, daß eine Moral aus dem darwinistischen oder aus dem Nützlichkeitsprinzip heraus, wobei der Nutzen nicht der Person, sondern dem Ganzen zu gute kommen soll, dem schlichten Menschen unfaßbar ist. Dieser versteht es sehr gut, wenn man ihm sagt: das sind die zehn Gebote Gottes, nach denen du zu handeln hast; ihre Übertretung ist Sünde und wird bestraft hier von dem irdischen und dort von dem himmlischen Richter; sagt man ihm aber: diese Gebote sind Vorschriften des Staats, übertrittst du sie, so wirst du bestraft, wenn du ertappt wirst, sonst nicht, so wird er ohne Gewissensbisse jedes Gebot verletzen, wenn es ihm Vorteil bringt, und er die Übertretung verheimlichen kann. Warum sollte er auch seinem natürlichen Trieb, zum eignen Vorteil zu handeln, Schranken auferlegen, solange er keinen Nachteil davon zu fürchten hat? Ist doch nach dem Darwinismus das menschliche Leben nichts als ein Kampf ums Dasein, worin der Stärkere Recht hat und nach dem Materialismus nichts als der Ablauf gewisser Molekularbewegungen an einem kleinern oder größern Protoplasma Klumpen, an dem sich die Materie in dynamischem Gleichgewicht befindet, von Bewegungen, die noch dazu nach unabänderlichen Naturgesetzen ablaufen, für die daher niemand die allergeringste Verantwortlichkeit zu tragen braucht. Freilich giebt es Leute genug, die auch in dem Wegfall dieser persönlichen Verantwortlichkeit keine Gefahr für die Gesellschaft sehen. Zeuge davon ist die Entwicklung der modernen Kriminalistik mit Herrn Cesare Lombroso an der Spitze. Hier kann man nur ausrufen: Wen Gott verderben will, den schlägt er mit Blindheit!

Ich habe gesagt, daß viele bedeutende Naturforscher der Neuzeit den spekulativen Ergebnissen nach induktiver Methode, d. h. der materialistischen und materialistisch-monistischen Weltanschauung den Rücken gekehrt und nicht nur deren Unfähigkeit, die Rätsel des Seins zu erklären, sondern auch ihre verderbliche Wirkung auf das geistige und sittliche Leben der Nationen offen

anerkannt haben. Zu ihnen rechne ich auch den jüngst verstorbenen Berliner Physiker Helmholtz, der teils durch seine fachwissenschaftlichen, teils durch seine erkenntnis-theoretischen Studien außerordentlich viel zur Erleuchtung der Geister auf diesem strittigen Gebiete beigetragen hat. Man kann ihn hier unbedenklich neben Sokrates, Kant und Friedrich Albert Lange stellen. Freilich nimmt ihn Herr Häckel als Anhänger seines Monismus für sich in Anspruch, weil er, als er ihn zum letztenmal im Jahre 1892 sah, in einem längern Gespräch über die neuern Fortschritte der Entwicklungslehre in allen wesentlichen Punkten eine vollkommene Übereinstimmung ihrer monistischen Überzeugungen habe feststellen können. Ich bin weit entfernt, die subjektive Richtigkeit dieser Angabe Häckels zu bezweifeln; dennoch glaube ich, daß er sich in der Beurteilung der Stellung Helmholtzens zu den letzten Fragen getäuscht hat. Der Widerspruch zwischen dieser im Privatgespräch geäußerten Ansicht und seinen öffentlichen Reden wäre zu schroff. Ein Mann, der, wie er selbst sagt, seinen Schülern, wo er kann, den Grundsatz predigt: „Ein metaphysischer Schluß ist entweder ein Trugschluß oder ein versteckter Erfahrungsschluß,“ der „keine andre naturwissenschaftliche Forschungsmethode kennt, als die, die Gesetze der Thatfachen durch Beobachtung kennen zu lernen, und zwar durch Induktion, durch sorgfältige Auffuchung, Herbeiführung, Beobachtung solcher Fälle, die unter das Gesetz gehören,“ ein Mann, der erklärt, „seine Generation habe noch unter dem Druck spiritualistischer Metaphysik gelitten, die jüngere werde sich wohl vor dem der materialistischen zu wahren haben,“ der endlich „vor den Leuten mit hinreichend gesteigertem Eigendünkel warnt, die sich einbilden, durch Blicke der Genialität leisten zu können, was das Menschengeschlecht nur durch mühsame Arbeit zu erreichen hoffen kann, vor Leuten, die Hypothesen erfinden, die, als Dogmen vorgetragen, alle Rätsel auf einmal zu lösen versprechen“ — ein solcher Mann kann unmöglich seine Zustimmung erklärt haben zu dem „Substanzgesetz,“ das Häckel als neueste Errungenschaft der Wissenschaft an die Spitze seiner Religion stellt, das aber nicht einmal neu ist, sondern lediglich eine „exakte“ Auffrischung des alten Begriffs, mit dem die Metaphysiker von Leibniz bis Spinoza zur Belustigung der Naturforscher Fangball gespielt haben. Nein, Helmholtz hatte eine andre Auffassung von der Philosophie: er teilte ihr die Aufgabe zu, „das große und wichtige Feld der geistigen und seelischen Vorgänge und ihrer Gesetze zu bearbeiten“ und das „Hauptinstrument, mit dem wir arbeiten, das menschliche Denken, nach seiner Leistungsfähigkeit genau zu studiren.“ Auf beiden Gebieten hat er selbst ganz hervorragendes geleistet, trotzdem aber den Ausspruch gethan: „Selbstüberschätzung — das vergesse niemand, der sich der Wissenschaft widmet — ist der größte und schlimmste Feind aller wissenschaftlichen Thätigkeit.“

Man könnte mit Helmholtz darüber rechten, daß er die Aufgabe, die Gesetze der seelischen und geistigen Vorgänge zu bearbeiten, der Philosophie

und nicht der Psychologie zuteilte. Der Grund liegt wohl in folgendem. Erstens hielt er das, was man früher als Philosophie bezeichnete, die Zusammenfassung und Verarbeitung des Gesamtwissens einer bestimmten Zeit zu einem System, für Metaphysik, die er vollkommen und ausnahmslos verwarf; sodann vermied er den Ausdruck Psychologie, weil mit ihr von alters her der Begriff der Selbstbeobachtung verbunden und diese Selbstbeobachtung der exakten Naturforschung stets als die Ursache zahlloser und unvermeidlicher Irrtümer erschienen ist. Auch ist es bisher den Naturforschern stets leicht geworden, alle auf Selbstbeobachtung beruhenden Philoheme als trügerisch nachzuweisen. Aber sie hat dabei den Fehler begangen, das Kind mit dem Bade auszuschütten und von Untersuchungen abzusehen, die eine ebenso sichere tatsächliche Unterlage haben wie die in der äußern Natur beobachteten Thatsachen. In der That, die Existenz des „Ich,“ der selbstbewußten, sich selbst bestimmenden, einheitlichen Persönlichkeit ist mindestens ebenso sicher, wie die Existenz irgend eines außerhalb des Ichs befindlichen Dinges, ja ohne dies einheitliche, alles außer ihm befindliche auf sich selbst beziehende und von sich ausschließende Ich, ohne diese in allem Wechsel beständige Einheit könnte weder von der Natur, noch von natürlichen Thatsachen, noch von Beobachtung, noch von Induktion und Erkenntnis der Außendinge die Rede sein.

Ich möchte hier eine Stelle aus einer Polemik wiedergeben, die Moritz Carriere in Nr. 17 der „Zukunft“ mit Dubois-Reymond geführt hat, weil sie den augenblicklichen Stand der Frage sehr gut kennzeichnet. Nachdem Carriere mit Genugthuung das Wiederaufleben der vitalistischen Auffassung festgestellt hat, fährt er fort: „Weit hinaus über die Schüchternheit des genannten Neovitalisten (Kindfleisch) geht Bunge, der Professor der physiologischen Chemie in Basel. Dieser eröffnet sein Lehrbuch über seine Wissenschaft mit einer Einleitung, in der er sagt: Wenn die Gegner des Vitalismus behaupten, daß in den lebenden Wesen durchaus keine andern Faktoren wirksam seien als die Kräfte und Stoffe der unbelebten Natur, so muß ich diese Lehre bestreiten. Daß wir an den lebenden Wesen nichts andres erkennen, das liegt einfach daran, daß wir zur Beobachtung der belebten und unbelebten Natur nur ein und dieselben Sinnesorgane benutzen, die gar nichts andres perzipiren als einen beschränkten Kreis von Bewegungsvorgängen. Zu erwarten, daß wir mit denselben Sinnen in der belebten Natur etwas andres entdecken könnten als in der unbelebten, das wäre allerdings nur Gedankenlosigkeit. Aber wir haben zur Beobachtung der belebten Natur einen Sinn mehr, es ist der innere Sinn zur Beobachtung der Zustände und Vorgänge des Bewußtseins. Der tiefste, der unmittelbarste Einblick, den wir gewinnen in unser innerstes Wesen, zeigt uns Qualitäten der verschiedensten Art, zeigt uns Dinge, die nicht räumlich geordnet sind, zeigt uns Vorgänge, die nichts mit einem Mechanismus zu thun haben. Daß die physiologische Forschung

mit dem komplizirtesten Organismus, mit dem menschlichen, beginnt, rechtfertigt sich aus dem Grunde, daß dieser der einzige ist, bei dessen Erforschung wir nicht bloß auf unsre Sinne angewiesen sind, in dessen innerstes Wesen wir gleichzeitig noch von einer andern Seite her eindringen — durch die Selbstbeobachtung, den innern Sinn, um der von außen vordringenden Physik die Hand zu reichen.“ Auf diese Auseinandersetzung sagt Herr Dubois-Reymond: „Ich muß gestehen, daß es mir unmöglich ist, mit ihr einen Sinn zu verbinden,“ worauf ihn Carriere fragt: „Aber ist er denn nicht selbst lebendig, und hat er nicht sein Lebensgefühl, das er nicht mit Augen außer sich sieht, aber in sich spürt? Und erfährt er sich nicht als Ich, und ist er damit nicht seiner Selbstbestimmung inne?“ Ich überlasse die Beantwortung dieser Fragen Herrn Dubois-Reymond oder dem Leser, füge aber noch hinzu: Unser Ich erkennt (denkt) nicht allein, nein, es fühlt auch und will. Gibt es einen Naturforscher, der diese Thatsache leugnet? Schwerlich. Wenn es also eine Thatsache ist und die Naturforschung die Aufgabe hat, Thatsachen zu ermitteln, zu beobachten und unter das Gesetz zu bringen, warum macht sie Halt vor der Aufgabe, das Ich eben dieser Untersuchung zu unterwerfen? Bisher lautete die Antwort: Wir untersuchen das Ich deshalb nicht, weil es keine äußere, sondern eine innere Thatsache, eine Thatsache des Bewußtseins ist, die wir nicht mit unsern fünf Sinnen, sondern nur mit dem innern Sinn beobachten können. Heute ist aber dieser Zwang oder diese Bescheidenheit, die sich die Naturforschung auferlegt, nicht mehr angebracht; verzichtet sie noch weiter auf die Untersuchung des einen von zwei gleich wichtigen Theilen der Untersuchung, so unterschreibt sie selbst die Bankrotterklärung, die man ihr auf dem einen Gebiet mit Unrecht aufhalsste. Freilich sagen die Exakten: Es ist das alte Gespenst des Vitalismus, das aus seinem lange verschlossenen Grabe wieder aufersteht, um die Sinne zu verwirren und verhängnisvolle Wahnideen zu erzeugen. Ich aber sage: Es ist der menschliche Geist selbst, der seine Auferstehung feiert und sich der Außenwelt gegenüber wieder zur Geltung bringt: es ist das Ich, das sich auf sein Selbstbewußtsein und seine Einheitlichkeit besinnt und sich wieder bewußt wird, daß es etwas mehr ist, als ein Komplex von Atomen, deren Bewegungen durch ihre von der Zeit unabhängigen Zentralkräfte bewirkt werden. Bisher hat das Ich, der Egoismus, seine Triumphe in der Außenwelt gefeiert und neben den wunderbaren Fortschritten der Kultur Zustände geschaffen, die die menschliche Gesellschaft an den Rand des Verderbens gebracht haben; das sich nach innen richtende Ich, der Egoismus der Zukunft, wird das Gefühl der Persönlichkeit und der Selbstverantwortlichkeit wieder erstarken und die Seiten des menschlichen Seins wieder aufleben lassen, die im Ringen nach der Beherrschung und Unterwerfung der Natur nur zu sehr in den Hintergrund gedrängt waren, die Sittlichkeit und den Willen. Möge es der „Wissenschaft“ vergönnt sein, an dieser Aufgabe erfolgreich mitzuarbeiten!